

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 7 (1903)

Artikel: Ein Karikaturen-Kurs

Autor: E.A.S.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572284>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

furt id Welt ussi, je witer, desto besser. D'Muetter hei jex jo woll z'lebid, bis er wieder um e chöm... und so witors.

Jex aber hält's Trili's Herz i beiði Hend gno und hält selber wele dr Hause en Stiel mache. Es ischt zum Hans und sif Muetter is Hus und hält de Hans überredt, er soll zo sif Batter i ire Hus cho und soll binim ghörig und wie's de Bruch sei, um d'Töchter halste. Und dro werd's sich zage, wa dro z'letscht z'mache sei.

De Hans hält sich endlich und endlich überrede lo und ischt ganze. Er hält mitem Batter Orel, wonen fründlich usgno hält, wegen Trili gredt und in alle Ehre gfoget, öbme im's zor Frau gäb.

Dro hält de Batter Orel gsat: „Hans, du wärtsichtmer fuß scho recht und guet gnueg i allem. Wenn du mir die Busag, wonich im Birilli ge ha, vonim umme bringscht und do, uf de Tisch here fußig Guldi lege chast, age Gält, wo di g'hört, so muescht du s'Trili ha!“

Mit dem Bschad hält de Hans müese go.

* * *

Am Samstag Nomittag vorem Balmesuntig isches gſi. De Hans hält am Mendig druf, früe vor Tag, wele ge Schafshuse zom Werbhauptme, um sich als Soldat awerbe z'lo; denn hält's jex ghaahe: Furt, no furt! um jede Bris! Trili, si Liebsti, 's Trili, ischt ganz chrank und elendig gſi, da's an de Batter verbarmet hält — wo's ebe gsehe hält, das alls us gſi ischt und da's Schaade bivor stönd. Da hält's aber im Hans no sage lo, das es de Birilli nie und nimmer nem zom Ma. Wenn's de Hans nid chün si, so blibi es ledig.

Also am Samstag Nomittag wär's gſi. De Hans hält no für si Mutter sölle en uralti groz, dicke Nach umto i der Matte hinder Mure, nooch a dem Fuehwäg, wome ge Hallau got. D'Muetter hält dä schö grau Achstamme, mit der schöne Gable gegen Dolte ni, scho im Lehémüller unne am Dorf zomene neue Trottbomm verhauft gha. Da guet Hans hält de riesenmäßig Bomm scho tüs ungrabe gha und die gröschte Wurze stoze mit der Ax abghaue und ischt ebe ifrig am Schaffe gſi, wil zor Besperzit noch zwee Ma us der Müli hand müese helse, dä gſund, fesch Achstamme gar z'bodige.

Wie de Hans jex so i dem tüsfe Graben unne gstanden ischt und jo ggrabe und dro wieder ghaue hält mit der Ax und derbi a si Schicksal denkt, so ischim elendig z'Muet gſi, und er hält gmant, es wellim 's Herz abstoze vor Beemuet und Gram.

Er hält frili d'Zeh zemebisze und drückt und gschlückt und druf los ghaue, da d'Spöh uf all Site gloge sind. Aber 's Augewasser ischtim gleich d'Bagen abgrenzt, und er hält nit gsehe, woner aigschlage hält, ebe willim d'Augen überloffe sind. Dro häter mitese still hebe und uschnuze und hält mitem Gremel d'Augen gwünscht und umme glueget, ob's nemer gsehe hei, danim d'Augen naß worde seitd. Und woner so vo ugfär wieder uf de Bode lueget, wa erblickter znoechscht vor de Füeze? En schöne, roserote Ring, und woner grüner glueget und mit em Messer noigrüblet hält, so chunt de Hals und dro de Buch und z'lescht de Fueß vomene schöne roserote ganze Höfeli oder Chriegli as Tagliecht, wo urecht im Grund inne gträct ischt und um's Hoor vonem verhacket und verschlage worde wär. Und woner so dei gefneuet ischt und da fürnem Gschierli recht aglueget hält, so häter bimerkt, das da e wunderischö, frendartig Gfäß gſt ischt, wieme fuß im Land kani gsehe hält. Woner's ide Hände umdräit und ganz vom Erdgrund güber gha hält, ischter ganz verwundert gſi; denn er hält gsehe, daß uf dem Ding allerhand zierliche Figürli abbildet gſi sind, grad wie läbig, zom Exempel Hase und Hirsch und Hünd und us allerhand Verzieringe, so huber und nett und zart, wie Chrälli, wo die chline Chind amene Jade um d'Hendli unme hand. Us da häter dä Lettggrund, wo inwendig i dem rote Chriegli inne gſt ischt, mit sim Messer au usse ggrüblet und us amol, was chunt derthär? — Us dem merkwürdige Gschierli fellt e Gältstückli und grad druf wieder as und dro e par und zleischt e ganz Hempfli, und fast luter Stückli mit hohe Bildere und Köpfe, woner gar nit kennt hält. Zwa Stückli find bsunders schö und huber gſi, gar nid volle Gröspoh, wie die meische andere und sind glitzig gäl und schwär gſi wie Goldguldli oder alti Goldpfennig. Debme zwölf Stückli sind wiis und glitzig worde, wie guet alt Silber, woner's zwüschi de Fingere abgrive hält. De Gröspoh hält bi dene au nid so aghabe, bloß bi dene, wome guet gsehe hält, daß 's Chupfer oder Grz gſi ischt.

In der häle Berwundering hält de Hans die Gältstückli wieder juuber zemeglese und i da rot Chriegli i versorget. Und selb häter i sim Schobbe in Sac to und ischt wieder a d'Arbet und hält ela und mit der zuegshichte Hülfsmannschaft gwerhet und gmozet, bis de groß Achdom um und ubshediget usem Mattebode glegen ischt. Und dro ischter z'Obed volle Gidanke im Dorf und im elterliche Hüslti ziegangane.

(Schluß folgt).



Drôleries zu Montbrison. Gez. von G. A. Stückelberg.

Ein Karikaturen-Kurs.

Mit neun Abbildungen.

Im Herbst vergangenen Jahres haben fünfunddreißig ehemalige und derzeitige Schüler des Herrn Dr. G. A. Stückelberg, des Dozenten der Stillehre und der Kunstgeschichte an der Kunstabeschule Zürich, an diesen das Ansuchen gestellt, er möchte einen Lehrkurs der Karikatur einrichten. Mit Bevolligung der Schulbehörden fand der Kursus an sechs aufeinanderfolgenden Donnerstag-Abenden statt. In der ersten Stunde entwarf Herr Dr. Stückelberg ein Bild der Geschichte der Karikatur, ihres Wesens, Zwecks, ihrer Vertreter, Denkmäler u. s. w. unter Beweisführung reichen Bildermaterials; in der zweiten und dritten Stunde wurde nach lebendem, zunächst ruhigem, dann bewegtem Modell gezeichnet. Als Typen wurden zunächst zwei Gesellen in lächerlicher, dann ein Herr in elegantem Aufzug gewählt. In der vierten Stunde galt es, alte und neue Denkmäler der Kunst komisch zu interpretieren, zu karikieren, in der fünften wurden an die Schüler mannigfaltige Literaturausschnitte verteilt, nach deren Text Karikaturen komponiert werden mussten. Die letzte Stunde war lediglich technischen Kunstgriffen gewidmet, indem die japanische Hell- und Dunkel-Manier, die nur in Flächen, ohne Konturen und Linien die Wirkungen hervorbringt, geübt wurde, während in

den vorangegangenen Stunden jeder nach seiner Zeichnungsmethode arbeiten durfte.

Unsere Leser werden einige Auszüge und Mitteilungen aus den Ausführungen des Herrn Vortragenden, sowie die Wiedergabe einzelner zeichnerischer Resultate des Kurses interessieren; wir fügen bei, daß eine sehr große Zahl wirklich wohlgelegener, teilweise frappant komischer Bilder erzielt wurde.

Die Ned.

* * *

Das Wort „Karikatur“ kommt vom italienischen caricare = französisch charger, deutsch übertreiben, verzerren. Das, was man in der bildenden Kunst Karikatur nennt, bezeichnet man in der Literatur als Parodie; auch Musik, Rhetorik, Theater können karikiert oder parodiert werden. Die Karikatur ist eine Nachäffung, eine verzerrende Wiedergabe irgend einer Erscheinung.

Sie findet sich in der Natur im Reflex des bewegten Wassers, im Bilde des Hohlspiegels, der Einzelheiten des reflektierten Originals verkleinert, andere vergrößert und durch diese Disproportionen verzerrend wirkt.

Nächst der natürlichen oder mechanischen Karikatur ist die unwillkürliche Verzerrung zu erwähnen. Sie beruht auf Unvermögen und ist das Erzeugnis künstlerischer Versuche bei Kindern, bei Wilden, bei Völkern, die auf primitiver Kulturstufe stehen. Bekannt ist die Wirkung der Zeichnungen „aus dem Hefte des kleinen Moriz“, bekannt sind die lächerlich ungeschickten und rohen Figuren altertümlicher Kunst der Sarden, gewisser Germanenstämme, die Werke heutiger Bauernkunst, Handarbeiten der Neger, Insulaner u. s. w.

Die bewusste, gewollte Karikatur tritt zuerst bei den Ägyptern auf; verstanden, aber wenig geübt ist sie auch bei den Griechen seit ältester — mykenischer — Zeit. In der klassischen Epoche äußert sie sich beispielsweise in der Bildung der tragischen und der komischen Maske des Theaters, deren Züge Ernst und Fröhlichkeit in übertriebener, verzerrter Wiedergabe zeigen. Auch bei den Römern waren solche Masken in Gebrauch, außerdem haben wir Beispiele plastischer und graphischer Karikaturen, erinnert sei nur an den bronzenen Caligula von Avignon und an den Gekreuzigten mit Eselskopf vom Palatin (im Museo Kircheriano zu Rom).

Im Mittelalter finden wir die Karikatur häufig in monumentaler Wiedergabe; sie äußert sich in den phantastischen sog. Drôleries (s. Abb.) der romanischen und der gotischen Kunst. Das sind derbe, oft sehr unanständige Darstellungen, die an Gestalten, Kapitellen, Konsolen, Wasserspeichern, Kirchenstühlen (die sog. Misericordien!) in Wand- und Buchmalereien*) auftreten. Das Thema bildet meist unreine Tiere als Symbole der Laster und der Dämonen, oft auch die klassischen Vertreter der Tierfabel. Im spätern Mittelalter treten bestimmte Personen in verzerrter Bildung auf, so vornehmlich die Juden, der Verräter Judas, die Schergen bei der Passion Christi und den Märtyrern der Glaubenszeugen, der böse Schächer. Das geistliche Schauspiel und die davon beeinflusste Kunst legt auch gelegentlich dem Nährvater Christi lächerliche, allzu menschliche Züge bei. Besonders breit macht sich die Karikatur bei der im Spätmittelalter so beliebten Darstellung der Hölle, deren greulicher Fürst und seine Diener mit allen entsetzlichen Einzelheiten, die man nur erfassen kann, ausgestattet werden. Das Thema der Hölle, der Teufel, des Spuks bleibt auch während der folgenden Jahrhunderte ein Lieblingstummelfeld der Karikaturisten. Gelegentliche Anläufe zur Verzerrung findet

*) z. B. der Engelberger Schule.



Sonntagsmorgen. Vater zum Sohn: „Da häsch zwäng Rappe, mach di lustig, aber kniep di nüd voll!“ (Bon Ernst Rüegg).



Richter: Welchen Berufes sind Sie? — Einbrecher: Kontrolleur von diebstählen Kassenschränken.
(Bon Ernst Rüegg).

man auch in den seit dem vierzehnten Jahrhundert häufig gewordenen Totentänzen.

Die romanische Epoche karikiert die Laster gern durch Symbole, vorzugsweise symbolische Tiere, durch die sie Gefährlichkeit, Heuchelei, Diebstahl, Geschwätzigkeit, Lusternheit, Brunkucht, Geiz und andere Eigenschaften wiedergibt. Die gotische Stilperiode verleiht häufig durch menschliche Figuren, durch Darstellung ganzer Szenen ihren satirischen Gefühlen Ausdruck. Ein Lieblingsthema ist da z. B. die Verstülpung der Herrschaft des Weibes; durch das Bild der Campaspe, die auf dem als Reittier dargestellten Aristoteles sitzt, wie durch das Gegenbild des Virgil, der in einem Korb zwischen Himmel und Erde hängt, geht sie zur Situationskomik über.

Mit dem sechzehnten Jahrhundert tritt die religiöse, besser gesagt konfessionelle Karikatur in den Vordergrund: der Papst, wie die Häupter der Abfallsbewegung werden in bössartiger Weise verzerrt und mit allen Attributen des Schlechten ausgestattet.

Seit derselben Zeit tritt auch die politische Karikatur auf die Bühne. Bekannte Holzschnitte, auf denen die Großmächte in Gestalt von Tieren, oft von ihren heraldischen Emblemen, dargestellt sind, werden in Menge verbreitet. Wir sehen da u. a. die Schweiz als Kuh dargestellt, die durch den „Pensionär“ in Tiergestalt zur Wut gereizt wird. Bis auf den heutigen Tag spielt die politische Karikatur eine wichtige Rolle und wird sich so lange erhalten, als die Zeitungen politische Angelegenheiten erörtern.

Neuern Datums ist die soziale Karikatur, die Eigenschaften und Verhältnisse gewisser Stände und Berufe zum Vorwurf nimmt. Sie hat ihren Höhepunkt erreicht in der prägnanten Schaffung eines Typus des Offiziers, des Korpsstudenten, des Arbeiters und der großstädtischen Dirne.

Wie und wo äußert sich die Karikatur? wird der Leser fragen. Die Antwort auf diese Frage hängt mit dem Charakter des betreffenden Erzeugnisses eng zusammen. Dieses ist in der Regel gleich der Zeitung, der Zeitschrift, der Schnitzelbank von ephemeren Wesen, d. h. es ist nur für den Augenblick geschaffen. Ist die dargestellte Erscheinung (Person, Situation, Ereignis) nicht mehr aktuell, so schwindet das Interesse für sie und zugleich für ihre Karikatur. Unser Kunstzweig äußert sich daher nur selten in der monumentalen Kunst, die bleibenden Charakter hat. Das Material ist also in der Regel kein monumentales; die Ausführung keine sorgfältige. Da man wenig Zeit darauf verwendet, sucht man die Kunstgattungen,

die wenig Zeitaufwand verlangen, in den Dienst der Karikatur zu stellen; billige Reproduktionsverfahren verhelfen ihr zur Massenverbreitung. Es werden also Karikaturen selten plastisch ausgeführt werden, und dann meist nur in billigem Material, wie Ton, Gips oder Stucco. Wo die Plastik sich in Reliefwerken äußert, geschieht es durch Medaillen aus wertlosem Material. Die gewöhnliche Herstellungsart der Karikatur liegt aber auf dem graphischen, nicht dem plastischen Gebiet. Auch hier werden die langwierigen Verfahren, wie Del- oder Freskomalerei, selten angewendet, die Zeichnung herrscht vor. Diese wiederum wird in wohlfeilen Reproduktionsverfahren, vornehmlich dem Holzschnitt, der Litho- und Zinkographie vervielfältigt. So wird die Karikatur unter das Volk gebracht.

Sehen wir uns nun nach den Meistern in diesem Fache um, so treffen wir eine Anzahl großer Künstler, die in gewissen Momenten sich als Karikaturisten äußerten. Namen wie Leonardo da Vinci, Michelangelo, Tizian, Dürer, Holbein, Ribeira, Chodowiecki, W. Kaulbach und Böcklin sind in dieser Schar. Nicht nur gelegentlich, sondern berufsmäßig haben sich manche Künstler der Karikatur gewidmet; dahin gehören jene Niederländer, die sich mit eigentlicher Wonne über die Schwächen des niedern Volks in ihrer Heimat lustig machen, wir meinen Peter Brueghel und seine Nachfolger. Alle Länder haben ihre Karikaturisten besessen: Frankreich glänzt mit Gallot, Vernet, Isabey, Gaudissart, Gavarni, Daumier, Decamps, Grandville, Carandache und vorzüglich mit Leandre. England kann auf Hogarth, Rowlandson, Bry, Gillray und andere weisen, Spanien nennt einen Goya den Seinen. Deutschland zählt einen Schadow, Voltz, Busch, Oberländer, Reznicek, Thöny und als Größten Th. Th. Heine als epochemachende Vertreter der Karikaturenkunst. Der Schweizer kennt und schätzt seinen Martin Disteli (Solothurn), Hieronymus Heß (Basel) und Rud. Töpffer (Genf).

Niedergelegt sind die besten Erzeugnisse dieser Meister hauptsächlich in den bekannten periodisch erscheinenden Witzblättern, während die früheren Jahrhunderte nur Flugblätter als Gelegenheitspublikationen hervorbrachten. Lange Jahrzehnte nahmen die „Fliegenden Blätter“ als in der Familie gehaltenes Organ eine herrschende Rolle ein. Heute sind sie durch die derbere Kost eines „Simplicissimus“ und eines «Journal pour tous» in den Schatten gestellt.

Was gehört nun zu einem tüchtigen Karikaturenzeichner? Drei Eigenschaften sind vornehmlich nötig: entwickelte Beobachtungs- und Aufnahmefähigkeit, technisches Können und Witz. Der Karikaturist muß sofort das Kennzeichnende herausfinden, muß es wiedergeben und lächerlich machen können. Sein Erzeugnis muß deutlich und klar, ohne beigegebenen

Text erkennbar sein, das Bild soll drollig wirken, die Lachmusiken des Beobauers fügeln. Dabei kann der Zeichner wie der Redner sich aller Abstufungen der Karikatur bedienen; er kann harmlos ergötzen, erbäbelustigen, böse, giftig, ja gemein sein, wie der Schriftsteller etwas objektiv beschreiben, loben, verzimmeln, oder aber entstellen, heruntermachen, der Lächerlichkeit preisgeben kann. Dazu braucht der Zeichner die genaue Kenntnis der normalen Erhebungsförmen; erst mit diesem Wissen ausgerüstet, erkennt er die Abweichung, das Abnorme, das er karikieren will. Also alle wunden Punkte und Schwächen des

DIE SCHWEIZ
1883.

E. Schlatter fec.

Objekts müssen studiert und dann übertrieben und in lächerlicher Form interpretiert, also bloßgestellt, kritisiert werden. Jedes Abweichen von äußerem Ebenmaß der Proportion muß verschärft werden, also z. B. besondere Größe des Körpers, des Kopfes, der Nase, des Mundes, der Ohren, des Schnurrbartes, der Hand, des Fußes. Besondere Länge der Extremitäten oder der Nase, besondere Dicke des Leibes oder eines Körperteiles, Besonderheiten wie krumme Beine, Buckel, Haarmangel, Augengläser, dunkle Nase sind äußerst dankbare Qualitäten einer Erhebung, die dem Zeichner stets willkommene Anhaltspunkte bieten. Aber nicht nur der Körper des Individuums will karikiert sein, sondern auch seine Gewohnheiten, seine charakteristischen Gehäuden beim Gehen, Reden, Lesen, Essen, Trinken u. s. w. Seine Tracht will studiert sein; der Karikaturist muß herausfinden, ob sie zu weit oder zu eng, zu elegant oder zu armlich, zu alt oder zu neuromatisch sei.

Das Studium, das zum Karikieren nötig ist, schärft die Beobachtungsgabe, den Verstand, das Wissen des Künstlers, und deshalb allein schon hat die Karikatur in seinem Leben ihre Existenzberechtigung. Je nach seinen Geistesgaben wird der Künstler mehr oder minder für diesen Zweig aufgeschlossen und empfänglich sein. Hat er Talent, so kann er Großes leisten; er kann tausend Ausdrucksmittel in den

DIE SCHWEIZ
1883.

E. Schlatter fec.

DIE SCHWEIZ
1884

B. P. fec.

Dienst der Karikatur ziehen. Wir erwähnen neben der Uebertreibung und Verzerrung von Form und Farbe, die Häufung (z. B. zu viel Diener bei der Darstellung des Prozen, zu viel Flaschen bei der des Trinkers), die Dramatisierung (Ueberziehung seelischer Vorgänge in sichtbare Ercheinungsform), die Symbolisierung (z. B. durch charakteristische Tiere von bekannten Qualitäten), der Künstler arbeitet durch Travestie, Anachronismus, Verwechslung, Verwandlung, Kontrast, Nebeneinanderstellung, Erfindung, eventuell Lüge. Der gute Geschmack wird den wahren Karikaturisten stets in der Wahl wie in der Behandlung des

Objekts leiten; unmotivierte Nudität ist z. B. ebenso wirklos, wie das Abzeichnen einer Porträtaufnahme und die Beifügung eines kleinen Körpers geistlos ist. Der geschickte Karikaturenzeichner will unterhalten, will viele belustigen, zum Lachen reizen, einzelne Betroffene vielleicht ärgern. Die Neuzeit, die in ihrer Manie zu Erziehen überall das pädagogische Moment herhebt, unterschiebt dem Karikaturisten auch den Zweck zu erziehen. Er tut dies allerdings, aber nicht gegenüber den andern, sondern durch das Studium und die Arbeit an sich selbst.

E. A. St.

Das letzte Zeichen.

Erzählung von Emma Hodler, Bern.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Neu-York, im Juni 18...

„Bravo, Oswald, alter Junge! Wir erwarten dich also. Aber vor allen Dingen komm freien Herzens, damit nicht deine bessere Hälfte in Europa zurückbleibt und dein alter Oheim nur einen halben Rechtsvertreter an dir hat. — Deine Photographie, die du uns zu Neujahr geschickt, hat uns sehr gefallen; du erhältst aber unjere nicht dafür, denn du wirst uns ja bald im Original bewundern können. Wir sind zwar leider nicht so schön wie du — stop — hier droht mir Molly, die heute mein Sekretär ist, mit dem Finger. Sie denkt offenbar, ich alter Knabe könne es punkto Schönheit schon mit dir aufnehmen — sie aber hat eine Stumpfnase, Sommersprossen und rote Haare, was die hiesige Jungmannschaft durchaus nicht verhindert, in pleno bis über sämtliche Ohren in sie verliebt zu sein &c. &c.

Das ist alles, was du zu wissen nötig hast, bis ich dir mündlich berichten kann. Komm also, lieber Brudersohn, komme bald in die Arme deines Oheims John H.“

„P. S. Ich weiß nicht, soll ich Ihrem Onkel zürnen oder danken, daß er eine Vogelscheuche aus mir macht. Ich will das letztere tun. Sie sind jetzt vorbereitet und erschrecken dann nicht so sehr, wenn Sie mich sehen. Er hat in allen Dingen recht, nur nicht in der Schlußbemerkung — denn nicht nur die Jungen — nein auch die Alten — ja, ja die Alten... Sie verstehen mich schon. Molly.“

Der junge Mann faltete den Brief gedankenvoll zusammen und erhob die Augen. Da begegnete er einem zweiten Augenpaar, das fest und freimütig auf ihn gerichtet war.

„Haben Sie gute Nachrichten?“ fragte die Besitzerin dieses schönen, offenen Blicks.

„Wie man's nehmen will, Fräulein Julie. Lesen Sie selbst!“ Er näherte sich der Gartenbank, wo das junge Mädchen saß, und reichte den Brief hin. „Auch Sie müssen ihn lesen,“ sagte er zu mir, die ich ebenfalls dort war. „Es ist nämlich ein lustiges Aktenstück.“

Als Julie jetzt den Brief aus seiner Hand empfing und las, röte sich ihr feines, blaßes Antlitz, und durch die ausdrucksvollen Augen ging ein Weiterleuchten.

„Und daraufhin wollen Sie wirklich gehen?“ fragte sie.

„Ich muß, Fräulein, ich bin es meinem Oheim schuldig. Er hat kürzlich eine reiche Erbschaft gemacht, die jetzt von zwei raffinierten Kerls von Betttern angefochten wird. Nun meint der Onkel, ich sei der geeigneteste Mann, um seine Sache zu vertreten. Und er hat ein Recht auf meine Hilfe; denn auf seine Kosten habe ich zus studiert.“

„Wer ist denn diese Molly, die er so eigenartig schildert? Ist es seine Tochter?“

„Nein, mein Onkel ist — wie er selbst sagt — ein alter Knabe. Es ist sein Mündel, eine Waise, die er zu sich genommen hat.“

„Und diese sollen Sie heiraten.“

Der junge Mann lachte. „Sie sagen das so unheimlich fest und bestimmt, wie Cassandra, als sie Trojas Untergang prophezeite.“

Jetzt wurde das Weiterleuchten in Julies Augen heftiger, und die ersten Anzeichen des Regens erschienen in zwei großen, schweren Tropfen, die an den langen Wimpern zitterten. — Es war ein schöner Anblick. — Sie entzog ihm diesen aber

und eilte hinweg. — Mit zwei Schritten erreichte er sie und fasste ihre Hand.

„Ich werde Molly nicht heiraten,“ sagte er mit bewegter Stimme; „ich bin ja nicht mehr frei, Julie, wissen Sie es denn nicht?“

Sofort drang die Sonne mit leuchtendem Blick durch die Wolken. Aber Julies Mädchenstolz erlaubte ihr nicht, ihm den Sieg so leicht zu machen. Sie fragte deshalb möglichst kalt und unbefangen: „Also sind Sie schon verlobt, Herr Oswald?“

„Noch nicht — ich bin's aber, sobald eine Gewisse — die ich meine — einverstanden ist.“

Hier fand ich für gut, das junge Paar allein zu lassen.

Vor Schlafengehen kam Julie auf mein Zimmer. Es war im Hotel Reichenbach in Meiringen, wo wir einen Ferienaufenthalt machten und wo wir Herrn Oswald H. aus Bern kennen gelernt hatten.

Wer hätte sich träumen lassen, daß er mich meint, daß ich die Gewisse bin,“ sagte sie zitternd vor seliger Erregung. „Keine Seele,“ erwiderte ich, „wenn nicht eure Augen gewesen wären, die bei jeder Begegnung so glückberauscht aufleuchteten.“

„Um's Himmels willen, ich habe mich doch nicht selbst verraten! Glaubst du, er habe es mir angesehen?“

„Glaubst du es vielleicht nicht?“

„Ich habe mich doch so streng beherrscht.“

„Du kannst dich ja nicht verstellen, das ist das Schöne an dir, und darum muß man dir gut sein. Duale dich also nicht und sag' mir, wann die Hochzeit sein soll!“

„Im Herbst, wenn dieses Laub fällt, bin ich wieder bei dir, hat er gesagt. — Ich bin überzeugt, daß der Prozeß nur ein Vorwand ist, um ihn nach Neu-York zu locken. Ich habe es ihm gesagt. Er soll diese Molly heiraten, ich fühl's, ich ahne es. Es steht wie mit flammanden Buchstaben im Brief, obwohl er es nicht sieht und auch nicht glauben will. Mir zu Liebe wird er den Prozeß aber doch so rasch wie möglich abwickeln oder einem amerikanischen Rechtsanwalt übertragen. — Und jetzt Schlüß hier oben in der Sommerfrische! — Jetzt geht's heim zur Mama. Was wird die für Augen machen! O Mütterchen, wie wirst du dich freuen! Ich werde mich nie von ihr trennen; denn sie erträgt es nicht. Oswald ist ganz damit einverstanden. — Er ist halt ein Schatz!“

* * *

Acht bis neun Wochen später erhielt Julie folgenden Brief von ihrem Bräutigam (es war der zweite, den ersten hatte sie mir nicht gezeigt; das felige Ueberströmen der jungen bräutlichen Liebe eignete sich nicht für fremde Augen):

„Geliebte!“

War es Ahnung oder Scharfsblick, du hattest vollkommen recht. Der Erbschaftshandel war lächerlich einfach. Die Kläger konnten ihre Ansprüche nicht begründen und wurden vom Richter abgewiesen. Der Onkel wollte mich allerdings mit Molly zusammenspannen, damit ihr Vermögen in der Familie bliebe. Das sind seine eigenen Worte, und darum mußte ich über's Weltmeer schwimmen. Und das hast du beim ersten Blick durchschaut! — Merkwürdig, großartig ist deine Divinationsgabe!

Er war gar nicht böse darüber, daß durch unsere Verlobung sein Plan in die Brüche ging; er meinte nur, er werde jetzt Molly selbst heiraten müssen. Ob es ihm ernst ist, weiß ich